

I Begriffe, Kontexte sowie der grundlegende Zusammenhang von Kirchenbild und Predigtideal

1 Begriffliche und theologisch-historische Verortungen

Die folgenden begrifflichen und theologisch-historischen Einordnungen bauen auf einer grundlegenden Unterscheidung auf – der Unterscheidung von Theorie und Praxis. Die Praxis der Predigt geht der homiletischen Theorie voraus. Das heißt: Jede Homiletik als Theorie ist re-konstruktiv. Sie reflektiert auf eine Praxis, die ihr vorausliegt. Um es zuzuspitzen: Erst die Predigt, dann die Homiletik; erst die Praxis, dann die Theorie. In diesem Sachverhalt spiegelt sich die Unterscheidung von Religion und Theologie. Diese ist ein Kennzeichen des modernen Christentums westlicher Prägung, wie es sich seit der Zeit des Pietismus und der Aufklärung etabliert hat (Rössler² 1994, 25–30). Diese Unterscheidung formuliert die Eigenständigkeit von Religion und Theologie, wobei die religiöse Praxis gegenüber der theologischen Theoriebildung vorgängig ist. Sie wird in diesem Zusammenhang als Berufsführungswissen verstanden.¹ Um es auch hier zuzuspitzen: Erst Religion, dann Theologie. Das bedeutet: Theologische Theoriebildung und religiöse Praxis gehören zwar zusammen und sind stets wechselseitig aufeinander bezogen, sind aber nicht dasselbe. Für das Verhältnis von Predigt und Homiletik folgt daraus: Die Predigt ist eine religiöse Praxis und eine Ausdrucksform des christlichen Glaubens; die Homiletik die wissenschaftliche Reflexion auf die theologischen und rhetorischen Prinzipien, geschichtlichen Entwicklungen und sozio-kulturellen Bedingungen dieser religiösen Praxis.

¹ Selbstverständlich gibt es auch andere Theologiekonzeptionen. Diese werden aber hier nicht zu Grunde gelegt.

Dieser Unterscheidung folgend ordne ich zunächst die Rede von der »Predigt« begrifflich und sachlich ein (I.1.1), daran anschließend die Rede von der »Homiletik« (I.1.2).

1.1 Die Predigt – eine sozio-kulturelle Ausdrucksform des Christentums

a. Der Begriff der ›Predigt‹

Der Begriff ›Predigt‹ leitet sich ab vom lateinischen »praedicare«/»praedicatione« und meint »öffentlich bekanntmachen« bzw. »öffentlich ausrufen« (Stowasser 2016, 537). Konstitutiv für die Predigt ist also erstens ihr öffentlicher Charakter (vgl. III.3.2) und zweitens die Voraussetzung eines Sachverhaltes, der öffentlich bekanntgemacht werden soll. Zur Predigt gehören daher immer Redner und Hörer.² Alternativ werden im Lateinischen auch die Begriffe sermo (Vortrag, Gespräch) und concio (Versammlung, Volksrede) verwendet.

Im Griechischen werden für diese öffentliche (religiöse) Sprechhandlung die Begriffe ὁμιλία, κήρυγμα und διδαχή verwendet. Jeder dieser Begriffe setzt einen eigenen Akzent: Der Begriff ὁμιλία verweist stärker auf den kommunikativen und dialogischen Charakter der Predigt. Κήρυγμα (z. B. Mt 12, 41; Lk 11,32; Röm 16,25; 1Kor 1,21; 2Tim 4, 17; 1Kor 2,4; vgl. auch κηρύσσω und κήρυξ) betont den Aspekt der Verkündigung sowie deren Inhalt. Der Ausdruck διδαχή nimmt den Gedanken der Lehre und Unterweisung auf, ist also ebenfalls inhaltlich bestimmt (z. B. 1Kor 14, 6; 2Tim 4,2; Mk 4,2; 12,38; Mt 16,12; Hebr 6,2 Lehre von der Taufe; Hebr 13,9 Verhältnis von Irrlehre und Wahrheitsanspruch).

Dieser Hintergrund legt es nahe, die Predigt in einem formalen Sinn als eine öffentliche Sprechhandlung mit religiösem Inhalt (vgl. III.3) zu beschreiben, in der, oft im Rahmen eines institutionalisierten religiösen Rituals, eine Einzelperson zu einer Hörergruppe spricht. Hörer und Redner gehören (meist) der gleichen religiösen Gemeinschaft an. Im Christentum bezieht sich die Predigt oft, aber nicht zwingend, auf einen biblischen Text, dessen Sinngehalt für die jeweilige Gegenwart erschlossen wird. In der

2 Aus stilistischen Gründen verwende ich weitgehend, freilich nicht ausschließlich das generische Maskulinum.

westlichen Moderne hat die Predigt daher eine mindestens dreifache Vermittlungsleistung zu vollbringen: zum einen zwischen dem historischen Bestand des Christentums, wie er in den Texten der Tradition bewahrt wird, und der jeweiligen Gegenwart der Hörer; zum zweiten zwischen dem Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens, wie er sich systematisch und historisch entwickelt hat, und den jeweils zeitbedingten Wahrheitsansprüchen und zum dritten zwischen den allgemein-prinzipiellen Gehalten des Glaubens und der Individualität der einzelnen Hörer (vgl. Rössler² 1994, 390–395). Auf Seiten der Hörer und Rezipienten ist dabei mit einer Integration auch nicht-kirchlicher, religiöser Traditionen zu rechnen (Patchwork-Religiosität). Weil es um eine Aufgabe der Vermittlung geht, gibt es die Predigt nur im Plural, denn an jedem einzelnen Punkt der Vermittlungsaufgabe sind unterschiedliche, oft gleichermaßen legitime Entscheidungen möglich.

b. Die sozio-kulturelle Dimension der Predigt

Der öffentliche Charakter der Predigt, ihr religiöser Gehalt, ihre häufig rituelle Situierung wie die skizzierte Herausforderung der Vermittlung konfigurieren sowohl die allgemeine Form der Predigt wie auch ihre jeweils spezifische Ausformung. Denn das ist ein besonderes Paradox der Predigt – dass ihre Form sich über die Jahrhunderte hinweg als erstaunlich konstant erweist und dass sie zugleich in vielfältigen kulturellen, historischen, lokalen und individuellen Variationen begegnet. Jede Predigt erfolgt an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Regionale Besonderheiten (z. B. Stadt vs. Land, Diaspora), infrastrukturelle und künstlerische Entwicklungen (z. B. Kirchen- und Kanzelbau), konfessionelle und innerkonfessionelle Differenzen, frömmigkeits- und mentalitätsgeschichtliche Eigenheiten und kirchenrechtliche Vorgaben (z. B. wer Zugang zum Predigtamt hat) prägen die konkrete Predigt. Auch gesellschaftliche (z. B. Industrialisierung, Kriegszeiten) und mediale Dynamiken (z. B. mündliche Predigt vs. Lese- und Internetpredigt) nehmen Einfluss auf die Predigt.

Die Vielfalt der Predigtkulturen lässt sich noch weiter auffächern. So können Anlässe der Predigt unterschieden werden – die Predigt im Rahmen des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes, die Predigt bei Missions- und Evangelisationsveranstaltungen oder die Kasualpredigt mit entweder biographischem Bezug (z. B. Trau- oder Bestattungspredigt) oder öffentlich-gesellschaftlichem Anlass (z. B. Dorffest- oder Gedenkpredigt). Diesen

unterschiedlichen Anlässen korrespondieren unterschiedliche Hörer- bzw. Zielgruppen (z. B. Krankenhaus- oder Altenheimgemeinden; Besucher von Familien- oder Schulgottesdiensten). Predigten lassen sich zusätzlich nach den gewählten Inhalten und Textreferenzen unterscheiden (z. B. Perikopen-, Motto-, Katechismus- oder Liedpredigt), aber auch nach den Intentio-nen, die verfolgt werden (z. B. sog. politische Predigt, seelsorgliche Predigt, Lehrpredigt, Bußpredigt) oder den rhetorischen Methoden (z. B. narrative oder argumentative Predigt; Homilie). Zudem legt sich eine Unterschei-dung der Orte und Medien der Predigt nahe (z. B. Fernseh- oder Internet-predigt, gedruckte Predigt, Predigtsammlungen).

Last but not least ist die Pluralität der Predigtkulturen auch bedingt durch die Predigtpersonen selbst, die sich durch Charakter, Persönlich-keitsstruktur, familiäre und religiöse Biographie, Ausbildung und Vorgaben der jeweiligen religiösen Gemeinschaften unterscheiden.

In kultur- und sozialgeschichtlicher Perspektive spiegelt diese Vielfalt der Predigten und Predigtkulturen die Bandbreite und Vielfalt, in der sich Menschen in vergangenen Zeiten »wahrgenommen und gedeutet haben« und »welche materiellen, mentalen und sozialen Hintergründe jeweils auf ihre Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsweisen einwirkten und welche Wir-kungen von diesen ausgingen« (Daniel 2016, 19). Das gilt auch für die Ge-genwart – Predigten legen Zeugnis davon ab, wie Menschen sich in der Welt wahrnehmen und ihr Leben deuten. Die Pluralität der Predigtkulturen spiegelt die Vielfalt, in der sich die erwähnte dreifache Herausforderung der Vermittlung konkretisiert. Zugleich ist die Predigt in Geschichte und Gegenwart (nur) eine der vielfältigen sozio-kulturellen Ausdrucksformen religiöser Erfahrung und steht mit anderen Ausdrucksgestalten des christ-lichen Glaubens in steter Wechselwirkung. Hierzu gehören die Entwicklung von Riten, Liturgien und Gesängen (vgl. III.1), die Ausbildung von Instituti-onen, die Etablierung von Dogmen und Normen, die Entwicklung und Pfle-ge einer ethischen und diakonischen Praxis sowie die Entstehung unter-schiedlicher kultureller Formen in Musik, Architektur, Literatur und Kunst (Lauster 2005, 109–141; Lauster 2020).

c. **Predigtgeschichte und Predigtforschung als Teil der Homiletik**

Um der Pluralität der Predigtkulturen auch im Rahmen der homiletischen Theoriebildung gerecht zu werden, wird die Predigt im Folgenden stets

auch in Bezug auf ihre sozio-kulturelle Dynamik und Wirksamkeit wahrgenommen. Das heißt: Im Zentrum (Kap. II) stehen nicht normativ motivierte Überlegungen zur Predigt, sondern die konkreten Predigten, ihre vielfältigen Bedingungen und sozio-kulturellen Kontexte. Auch wenn eine Homiletik stets normative Aspekte impliziert (z.B. durch die Integration einer notwendigen Religionstheorie; III.3 und III.4), werden diese im Folgenden durchgängig auf Einsichten der Predigtgeschichte bezogen. Theorie und Praxis, Deskriptives und Positionelles sollen in einem beständigen Gespräch gehalten werden.

Dieses Vorgehen bietet vier Vorteile: Erstens lassen sich Perspektiven der Ereignis-, Sozial-, Regional-, Mentalitäts-, Geistes-, aber auch der Medien- und Rhetorikgeschichte in die Predigtforschung und damit auch in die Homiletik integrieren. Die Predigt ist eben kein nur binnenzirkuläres und innertheologisches Phänomen. Sie ist eine sozio-kulturelle Ausdrucksgestalt des christlichen Glaubens. Daher wird zweitens der oben eingeführte Sachverhalt ernstgenommen, dass die Praxis der Predigt gegenüber der Theorie vorgängig ist. Die Pluralität der Predigt, wie sie sich in Geschichte und Gegenwart zeigt, wird – in ersten Ansätzen – zu einem konstitutiven Bestandteil der Homiletik. Auf diesem Weg können drittens historische und gegenwartsorientierte Perspektiven miteinander verbunden werden und die Daueropposition zwischen beiden Perspektiven kann behutsam eingehetzt werden. Viertens werden damit zugleich Grenzen des Anspruchs jeder Homiletik erkennbar – die *eine* homiletische Darstellung kann es nicht geben. So wie es die *eine* (richtige) Predigt(weise) nicht gibt, so wenig gibt es die *eine* Homiletik.³ Alle normativen Ansprüche eines bestimmten Konzepts werden durch die historische wie gegenwärtige Pluralität der Predigtkulturen immer schon begrenzt. Homiletik ist damit immer auch Reflexion auf die eigene, mit bestimmten Gründen präferierte Predigtkultur und damit mehr als eine Anwendungswissenschaft. Homiletik ist eine Form selbstreflexiver Kultur, die homiletische Ausbildung zielt auf eine Haltung distanzierender und kritisch-orientierender Selbstreflexion.

Werden die Predigtgeschichte und Predigtforschung in die Homiletik integriert, dann sind methodische Probleme zu reflektieren. Drei seien knapp skizziert. Erstens erfolgt insbesondere die sonntägliche Gemeindepredigt meist in liturgischem Kontext. Sie ist auf den gemeinschaftlichen

3 Aus sprachlich-stilistischen Gründen werde ich im Folgenden dennoch auch den Singular benutzen und von »der Predigt« sprechen.

Vollzug eines Rituals hin konzipiert und hat performativen Charakter (Roth 2021). Als Forschungsquelle zugänglich sind Predigten aber fast ausschließlich in gedruckter Form (indirekte Quelle). Erst in der jüngsten Gegenwart sind Videoaufnahmen, digitale Predigten u. ä. als Quellen der Predigtforschung möglich. Das eigentliche »preaching event« (Kienzle 1993, 84) und die gedruckte Predigt unterliegen aber jeweils eigenen Text-, Wirkungs- und Rezeptionsbedingungen. So ist die gedruckte Predigt eher als literarische Gattung, das »preaching event« dagegen eher als performatives Geschehen zu beschreiben. Zweitens waren die Möglichkeiten zur medialen Vervielfältigung, Verbreitung und Archivierung von Predigten historisch sehr unterschiedlich verteilt. Gedruckt wurden meist die Predigten berühmter Redner an prominenten Predigtorten (kirchenpolitisch bedeutende Zentralkirchen, hervorgehobene Gemeinden etc.). Daher wird die Geschichte der Predigt bislang oft als eine Geschichte der männlichen, urbanen und theologisch-kirchlichen Eliten erzählt. Wie »landauf landab, in Dorf und Stadt, in lutherischer, reformierter oder katholischer Glaubensweise, gepredigt worden ist, davon wissen wir bis heute immer noch so gut wie nichts« (Beutel 2013a, 17). Das hatte und hat Konsequenzen für den homiletischen Diskurs. Auch eine konfessionell und international komparative Predigtforschung existiert nur in Ansätzen und in exemplarischen Einzelveröffentlichungen (Braune-Krickau/Galle 2021; Conrad/Hardenberg/Miethner/Stille 2024). Bedingt ist dies auch durch die nicht zu überschauende Materialfülle. Das dritte Problem liegt an dem skizzierten Verhältnis von Predigt und Homiletik. Die Predigt ist eine Praxis, die Homiletik eine theologische Disziplin mit tendenziell normativem Anspruch. Traditionell werden in der Homiletik die Fragen nach der ›richtigen‹ und guten Predigt diskutiert, zuletzt mit besonderem Fokus auf die richtige Performance und die entsprechende Ausbildung. Dabei wird auch auf den historiographisch-empirisch kaum zugänglichen Anspruch des Christentums reflektiert, dass in der Predigt Gottes Wort so vernehmbar wird, dass es Glauben weckt. Dieser Anspruch ist theologisch und homiletisch für den Protestantismus konstitutiv, lässt sich aber in der historischen wie empirischen Predigtforschung kaum einholen.

Blicken wir nun im zweiten Schritt auf die Theorie der Predigt, die Homiletik, ihren wissenschaftlichen Status und enzyklopädischen Ort.

1.2 Die Homiletik – ihr wissenschaftlicher Status und enzyklopädischer Ort

a. Der Begriff der ›Homiletik‹

Der Begriff ›Homiletik‹ ist ein Kunstbegriff, dessen Verwendung sich erstmals im 17. Jahrhundert nachweisen lässt. Die damit bezeichnete Sache, nämlich die theologische Reflexion auf die Praxis der Predigt, ist freilich älter. Bereits aus der Zeit der antiken Christentümer und auch aus dem Mittelalter liegen homiletische Beiträge vor. Meist handelt es sich dabei um pastoraltheologische Anleitungen, die homiletische Fragen als Probleme der angemessenen und gottgefälligen pastoralen Praxis behandeln. Nachdem die Reformatoren die Predigt zum zentralen religiösen Kommunikationsmedium erhoben haben, bildet sich sukzessive eine gegenüber der Pastoraltheologie eigenständige Homiletik heraus. Dabei sind zunächst Bezeichnungen wie *ars praedicandi*, *ars praedicatoria*, *oratoria* oder *rhetorica sacra*, *ratio concionandi*, später auch ›Kanzelberedsamkeit‹ im Gebrauch. Diese Begriffe weisen die Predigtlehre als Spezialfall der Rhetorik aus, betonen damit zugleich den Zusammenhang von Homiletik und Redekunst.

Das Verb ὁμιλέω bezeichnet das gemeinsame Gespräch als Grundvollzug sprachlicher Kommunikation zwischen Menschen (»sich unterreden«). In diesem Sinn findet es sich in Lk 24,14f., wo es das Gespräch zwischen den beiden Jüngern und dem auferstandenen Christus auf dem Weg nach Emmaus bezeichnet. Der Begriff ›Homiletik‹ bewahrt die Erinnerung an die dialogische Grundstruktur religiöser Rede. »In, mit und unter der Sprache der Menschen, die sich unterhalten, wird von Gott gesprochen und wird Gott selbst vernehmbar. Gott wird nicht durch heilige bzw. geweihte Personen mit heiligen Worten und Handlungen beschworen, sondern Gott vergegenwärtigt sich selbst in der Form der menschlichen Unterredung« (Meyer-Blanck² 2020, 4). Die Predigsituation ist eine kommunikative und damit soziale Situation (vgl. I.1.1). Sie ist auf Gespräch, auf Zuhören, auf den Austausch von Argumenten, auf die Wahrnehmung unterschiedlicher Positionen, auf emotionale Wechselseitigkeit angelegt.

Andere Begriffe zur Bezeichnung der Predigttheorie, die im Kontext von Erweckungsbewegungen den Akzent stärker theologisch-dogmatisch und weniger rhetorisch zu setzen suchten, haben sich nicht durchgesetzt (z. B. die Rede von »Keryktik« im Anschluss an »Kerygma« bei Rudolf Stier [²1844]; vgl. Conrad 2014, 76ff.). Im Anschluss an Friedrich D. E. Schleierma-

cher wird Homiletik auch als Theorie religiöser Rede bezeichnet. Dabei werden der rhetorische Charakter und der inhaltliche Bezugspunkt – die Religion – gleichermaßen betont.

b. Die Homiletik als eigenständige theologische Disziplin

Dass es gerade ab dem 17. Jahrhundert zur Ausbildung einer theologischen Subdisziplin »Homiletik« kommt, hängt wesentlich mit der Entwicklung der Praktischen Theologie zu einer eigenständigen Disziplin im Verbund der theologischen Disziplinen an der Universität zusammen (enzyklopädischer Sachverhalt). Für diese Entwicklung gibt es mehrere Gründe (ausführlich erörtert u. a. bei Drehsen 1988). Drei seien kurz erwähnt:

- *Theologiegeschichtliche Gründe:* Bis in die Zeit des Pietismus hinein war die Theologie eng verbunden mit der religiösen Praxis, auf die sie sich bezog. Religiöse Lebenspraxis und theologisches Wissen bildeten weitgehend eine Einheit. In den pietistischen Bewegungen verstärkte sich dann die Tendenz, den religiösen Praxisvollzügen eine eigenständige Bedeutung zuzuweisen. In der Aufklärung setzte sich zunehmend die Einsicht durch, dass die Praxisvollzüge gegenüber der theologischen Reflexion vorgängig sind. »In der Theologie soll jetzt nicht mehr die Praxis durch die Erkenntnis begründet, sondern die Erkenntnis durch die Praxis geleitet werden« (Rössler² 1994, 27; vgl. zur Unterscheidung von Religion und Theologie I.1).
- *Wissenschaftsgeschichtliche und wissenschaftsgeschichtliche Gründe:* Die Umbildungen des philosophischen Weltbildes in der Aufklärung veränderten auch die Struktur des christlichen Glaubens. Die Entstehung der neuzeitlichen Naturwissenschaften stellte das überlieferte biblisch-dogmatische Weltbild in Frage und die Ausbildung historisch-kritischer Methoden in der Exegese ließ eine Verbalinspiration biblischer Texte obsolet erscheinen. Die Pluralisierung des Wissens und der Wissenschaften forderte die Theologie heraus, ihre eigenen Wissensbestände zu re-formulieren und deren Relevanz im System der Wissenschaften neu zu legitimieren.
- *Sozial- und kulturgeschichtliche Gründe:* Seit der frühen Neuzeit und insbesondere seit dem 18. Jahrhundert pluralisiert und individualisiert sich die religiöse Praxis aufgrund gesellschaftlicher und sozio-kultureller Veränderungen. Man denke an den Umbau von einer Stände- zu einer Bürgergesellschaft, den Ausbau des Bildungswesens, die zunehmende

Entwicklung einer von den Kirchen unabhängigen Kunst und Kultur wie auch an Prozesse der Verstädterung und der Migration.

In der Summe führen diese Entwicklungen dazu, dass Kirchen und Theologien ihre zentrale gesellschaftliche Stellung und ihr Monopol in Deutungsfragen verlieren. Religion wird neben Wirtschaft, Politik, Bildung etc. ein eigenständiges funktionales Teilsystem der Gesellschaft, das seine Bedeutung aus sich selbst begründen muss (Karle² 2021, 32–42, im Anschluss an Niklas Luhmann). Die Theologie steht in der westlichen Moderne vor der Herausforderung, ihren Ort und ihre Funktion im System der Wissenschaften und an der Universität begründen und dabei auch die veränderte gesellschaftliche Stellung der Kirche reflektieren zu müssen, und dies wird eine bleibende Herausforderung sein.

Vor diesem Hintergrund entwickelte Friedrich D. E. Schleiermacher (1768–1834) ein Konzept der Praktischen Theologie, das darauf abzielt, dass diese als universitäre Disziplin mehr als pastoraltheologische Handlungsanweisungen zu geben imstande sei. Sie solle in die Theologie spezifische, nicht durch andere Fächer vertretbare Perspektiven einbringen. Schleiermacher verankert die Theologie insgesamt (neben Jura und Medizin) als positive Wissenschaft an der Universität (Schleiermacher 1830/2002, KD² § 1; eine knappe Übersicht bei Karle² 2021, 5–13).⁴ Als positive Wissenschaft leitet die gesamte Theologie ihre Aufgabe und Funktion nicht aus der Idee des Wissens ab (so die ›reinen Wissenschaften‹), sondern aus einer empirischen Praxis situation. Für diese gilt es, angemessene Verfahrensweisen zu entwickeln. Die Praxisaufgabe, auf die sich die Theologie bezieht, ist die Leitung und Gestaltung der Kirche (Gräß 1991, 2000). Schleiermacher versteht die Theologie als den »Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, d. h. ein christliches Kirchenregiment nicht möglich ist« (KD² § 5). Die Theologie ist demnach eine Fach- und Berufswissenschaft. Sie zielt auf Professionalisierung der kirchenleitend Tätigen, also Pfarrer, Religionslehrer. Die entscheidende Frage

4 Den Hintergrund für Schleiermachers Überlegungen bildet die Gründung der Berliner Universität (1810) durch Alexander von Humboldt (1769–1859). Schleiermacher war als Mitglied der Einrichtungskommission sowie als Beamter der Abteilung für öffentlichen Unterricht im Departement für Kultus und öffentlichen Unterricht in diesen Prozess aktiv eingebunden.

lautet demnach nicht: »Was ist Theologie?« (z. B. die Lehre von Gott), sondern: »Wozu gibt es Theologie?«.

Entsprechend zeichnet sich die Theologie durch Zweckgebundenheit und Praxisbezug aus. Sie vertritt keine überzeitlichen Wahrheiten, sondern argumentiert stets in Bezug auf eine konkrete historische Situation. Was heute angemessen ist, kann morgen als überholt und unpassend gelten. Um die jeweils gegenwärtig anstehenden Aufgaben zielorientiert und situationsadäquat erheben und gestalten zu können, arbeitet die Theologie mit unterschiedlichen Methoden (Textauslegung, empirischer Forschung, systematischer Theoriebildung). Schleiermacher unterscheidet für die Theologie drei Bereiche: Erstens die Philosophische Theologie, die aus Apologetik und Polemik besteht. Hier wird, einmal nach Innen und einmal nach Außen, die Idee des Christentums mit dessen konkreten geschichtlichen Erscheinungen abgeglichen. Die Historische Theologie – bestehend aus Exegese, Kirchengeschichte und den gegenwartsbezogenen Disziplinen Dogmatik, christliche Sittenlehre und Statistik – blickt auf das Ganze der Kirche und der Theologie als einer geschichtlich gewordenen Größe. Sie bilden den eigentlichen »Körper« (KD² § 28) des theologischen Studiums. Und zuletzt die Praktische Theologie, auch als »Krone« (Schleiermacher 1811, KD¹ § 31)⁵ bezeichnet, die zwischen der Theologie als universitärer Wissenschaft und der kirchlichen Praxis vermittelt. Ihre Aufgabe besteht nicht in der Aufstellung konkreter, anwendungsorientierter Einzelregeln (sog. mechanischer Regeln), sondern in der Entwicklung eines regelgebenen Verfahrens (sog. »Kunstregeln«, KD² § 265). Dieses ist von den Einzelnen in Bezug auf die jeweils konkrete Situation adäquat zu entfalten. Denn die Theorie kann »nie die Virtuosität hervorbringen, nur die Anlage die ein jeder dazu hat leiten« (Schleiermacher 1850/1983, PT, 202).

Der Homiletik weist Schleiermacher innerhalb der Praktischen Theologie die Aufgabe zu, die historisch jeweils contingente Form der Predigt zu reflektieren und entsprechendes Berufsführungswissen zu generieren (KD² § 284f.; vgl. II.5).

5 Die vielzitierte Baummetapher verwendet Schleiermacher nur in der ersten Auflage der »Kurzen Darstellung«.